

Vorwärts nach Europa

Nach der Niederlage in der Schlacht von Marignano haben sich die Eidgenossen erst recht mit der Welt verbunden. Von André Holenstein

Schweizer Geschichte ist ins Gerede gekommen. In Zeiten europapolitischer Verunsicherung soll der Blick in die Vergangenheit uns offensichtlich Lehren für die Gegenwart und Zukunft erteilen. So verkündete der SVP-Nationalrat Peter Keller jüngst in der «Weltwoche»: «Seit 500 Jahren hat die Schweiz keinen Krieg mehr geführt. Seit 200 Jahren ist das Land von grösseren militärischen Konflikten verschont geblieben (...). Welcher Staat in Europa kann solches von sich behaupten?» Wie angemessen sind solche selbstgefälligen Lektionen, und wie vertragen sie sich mit dem gesicherten historischen Wissen? Wie kam es überhaupt dazu, dass die nördlich der Alpen gelegenen Orte vor genau 500 Jahren - am 13./14. September 1515 - südlich von Mailand gegen Franz I., den König von Frankreich, kämpften, und welches waren die Folgen ihrer Niederlage?

Die gewaltsame Südexpansion der Länder der Innerschweiz setzte im frühen 15. Jahrhundert ein. Sie stiessen in die südalpiner Täler vor, weil ihnen im Mittelland die grossen Territorien von Bern, Luzern und Zürich im Weg standen. Ihr Interesse an Mailand war auch handelspolitisch begründet. Seit der Umstellung ihrer Landwirtschaft auf Viehzucht versorgten sie die grossen Städte der Lombardei mit Fleisch. Die Kontrolle der Routen südlich des Gotthards war für den Viehhandel und die Versorgung der Innerschweiz mit Getreide und Salz wichtig. Die Umstellung auf Viehzucht setzte zudem Arbeitskräfte frei, die als Reisläufer im Dienst fremder Potentaten ein neues Betätigungsfeld fanden.

Die sogenannten Ennetbirgischen Feldzüge der Eidgenossen erlangten besondere Brisanz, als das Herzogtum Mailand zentraler Schauplatz im Machtkampf zwischen Habsburg und Frankreich wurde, der vom

späten 15. bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts die Geschichte Europas prägte. Weil das Konglomerat der ungleichen und vielfach uneinigen eidgenössischen Kleinststaaten an die beiden Machtblöcke grenzte, wurde es zwangsläufig in diesen Machtkampf verwickelt. Seit dem spektakulären Sieg in den Burgunderkriegen 1474-1477 hatte sich die Eidgenossenschaft in einen Gewaltmarkt verwandelt, auf dem Söldnerführer aus der Elite und Reisläufer kriegsführenden Herrschern ihre Dienste gegen gute Bezahlung anboten. Für den Kampf um Mailand wollten sich alle Kriegsherren den Zugriff auf diesen Söldner-Markt sichern. Aus diesem Grund wurde die Eidgenossenschaft zum strategischen Faktor in den italienischen Kriegen.

In den 20 Jahren zwischen dem ersten Italienfeldzug des französischen Königs Karl VIII. 1494/95 und der Niederlage der Orte - der Mitgliedstaaten der Alten Eidgenossenschaft - bei Marignano 1515 wechselten die Bündnisse und das Kriegsglück mehrfach. Unterstützten die Orte bis 1509 den französischen König und verhalfen diesem zur Herrschaft über Mailand, wechselten sie nach dem Auslaufen der zehnjährigen Allianz die Seite und verhalfen den italienischen Renaissance-Fürsten der Sforzas wieder zur Macht im Herzogtum Mailand. Regelmässig zeigte sich in diesen Feldzügen das Unvermögen der eidgenössischen Obrigkeiten, ihre Krieger unter Kontrolle zu halten und zu verhindern, dass sie beliebigen Kriegsherren dienten und dann im Feld aufeinander stiessen.

Eine Schlacht unter vielen

Im Kielwasser der französischen Italienfeldzüge besetzten Uri, Schwyz und Luzern 1495 die Riviera und das Bleniotal. Im Jahr 1500 unterwarf sich Bellinzona den Orten Uri, Schwyz und Nidwalden. Und 1512 wurden Lugano, Locarno, das Maggiatal und Mendrisiotto eingegliedert. Die Eroberungen der Orte waren jedoch alles andere als gesichert. 1513 machte Frankreich - zunächst noch erfolglos - seine Ansprüche auf Mailand erneut geltend, 1515 aber konnte es sich durchsetzen. Der nun amtierende König Franz I. begleitete seinen militärischen Feldzug mit diplomatischen Schritten. Die Berner, Freiburger, Solothurner und Bieler nahmen wenige Tage vor der Schlacht sein Friedensangebot an und machten sich auf den Heimweg. Insbesondere die Innerschweizer Kriegergemeinden im Feld lehnten das französische Angebot jedoch ab, so dass es am 13./14. September 1515 gleichwohl

in Marignano zur Schlacht kam.

Aus der Sicht Mailands und der Bevölkerung der Lombardei blieb Marignano eine Episode, eine Schlacht unter vielen weiteren in der Auseinandersetzung um Oberitalien. Die Schweizer Nationalgeschichte dagegen beantwortet die Frage nach den Folgen der Schlacht seit dem 19. Jahrhundert mit dem Mythos von Marignano. Diese Sicht der Dinge verleiht dem Ereignis rückblickend einen tieferen Sinn, indem sie die Niederlage von 1515 zur Geburtsstunde der Schweizer Neutralität verklärt. Sie deutet die Schlacht als moralischen und politischen Wendepunkt. Ganz nach dem Motto: Damals hätten sich die Eidgenossen auf ihr wahres Wesen besonnen, sich seitdem nicht mehr in die Händel der grossen Herren eingemischt und ihr Heil in der Neutralität gefunden.

Der Mythos von Marignano ging ins populäre Geschichtsbild ein, nicht zuletzt, weil das Motiv des stolzen Rückzugs starke Bilder hervorgebracht hat. Ferdinand Hodler malte 1897/98 den «Rückzug von Marignano» für den Waffensaal im Schweizerischen Landesmuseum in Zürich und stellte die geschlagenen Krieger als Prozession stolzer, aufrechter, besonnener Männer dar.

Grosszügige Entschädigungen

Was aber geschah tatsächlich nach der Schlacht? Der französische König verlor sein Ziel nicht aus den Augen, mit allen Orten Frieden zu schliessen, auch mit jenen, die bei Marignano gegen ihn gekämpft hatten. Als neuer Herzog von Mailand wollte er die Eidgenossen möglichst eng an sich binden. Mehr als ein Jahr dauerten die Verhandlungen, bis am 29. November 1516 in Freiburg i. Ü. der sogenannte Ewige Friede zwischen Franz I., den 13 Orten und mehreren Zugewandten Orten geschlossen wurde. Die Verhandlungen hatten sich lange hingezogen, weil die Mehrheit der Kantone wohl Frieden schliessen, aber nicht gleichzeitig eine Allianz mit dem König eingehen wollte. Auch wollten sie nicht auf die jüngsten Eroberungen - Lugano, Locarno, das Maggiatal und das Mendrisiotto - verzichten.

Um das Friedensprojekt nicht zu gefährden, gab König Franz I. in beiden Punkten nach: Er zeigte sich einstweilen mit einem unbefristeten Frieden mit allen Orten zufrieden und überliess diesen die früheren Mailänder Gebiete im Tessin und im Veltlin. Darüber hinaus entschädigte er sie grosszügig für ihre Kriegskosten und räumte ihnen Zoll- und Handelsprivilegien für den Warenverkehr mit Mailand und mit Frankreich ein. Schliesslich sicherte er jedem Ort eine jährliche Pension von 2000 Franken zu. Frankreichs Zugeständnisse könnten leicht den Eindruck entstehen lassen, bei Marignano hätten die Eidgenossen gesiegt. Dem König aber war kein Preis zu hoch, um die Orte an sich zu binden und zu verhindern, dass sie sich den Habsburgern, seinen grossen Rivale, annäherten.

1521 gelangte die französische Diplomatie doch noch an ihr Ziel. Alle Orte ausser Zürich schlossen mit Franz I. einen Freundschafts- und Nichtangriffspakt; man sicherte sich gegenseitig militärische Hilfe gegen Dritte zu. Der König bestätigte seine Zusagen aus

dem Friedensvertrag von 1516. Dafür erhielt er einen privilegierten Zugang zum eidgenössischen Söldnermarkt, was wiederum den Angehörigen der eidgenössischen Machtelite interessante Karriereperspektiven als Militärunternehmer und Söldnerführer in französischen Diensten eröffnete.

Der König nahm die Hilfe seiner eidgenössischen Bündnispartner für die Verteidigung von Mailand sogleich in Anspruch. Bei Bicocca 1522 und nochmals bei Pavia 1525 kämpften starke eidgenössische Kontingente als Verbündete Frankreichs. Beide Male unterlag das französisch-eidgenössische Bündnis unter hohen Verlusten. Marignano war also alles andere als ein Endpunkt.

Trotz eidgenössischer Bündnishilfe konnte der französische König seine Ansprüche auf Mailand auf die Dauer nicht behaupten. Der Allianz zwischen Frankreich und den Orten tat dies allerdings keinen Abbruch. Sie bildete bis ins Jahr 1792 das Rückgrat der eidgenössischen Aussenbeziehungen. Als einzige Macht band die französische Krone alle 13 Kantone - jedenfalls zeitweilig - in ein Bündnis ein. Alle französischen Könige haben die Allianz erneuert, ein letztes Mal Ludwig XVI. 1777 in einer feierlichen Zeremonie in Solothurn. Erst das revolutionäre Frankreich kündigte nach der Erstürmung der Tuilerien und der vollständigen Entmachtung des Königs 1792 die Allianz.

Im Grunde genommen setzte 1515 eine neue Phase der aussenpolitischen Verflechtung der Orte mit den europäischen Mächten ein, allen voran mit der Krone Frankreichs. Diese band die Orte und deren politische Elite viel stärker als jede andere europäische Macht an sich und sicherte sich den Zugriff auf den eidgenössischen Söldnermarkt. Die Beziehung war für beide Seiten sicherheitspolitisch, militärisch und handelspolitisch wichtig. Nichts symbolisierte das eminente Interesse der französischen Könige an den Eidgenossen so sehr wie die Einrichtung der französischen Ambassade in Solothurn, wo seit 1530 ein ständiger Gesandter im höchsten diplomatischen Rang die Interessen der Krone in der Schweiz wahrnahm.

«Allernädigster Bundsgenosse»

Marignano brachte den Durchbruch zu völkerrechtlich abgesicherten, langfristigen Beziehungen zwischen zwei ungleichen Partnern. Die Orte traten seitdem nicht mehr als machtpolitische Konkurrenten Frankreichs auf, sondern lehnten sich aussenpolitisch und militärisch eng an dieses an. Sie unterhielten ein Militärbündnis mit einer Grossmacht, die sich als deren mächtiger Protektor betrachtete. Noch im 18. Jahrhundert sprachen die Orte den französischen König als ihren «allernädigsten Herrn und Bundsgenossen» an.

Als Bündnispartner Frankreichs blieben die eidgenössischen Orte zwangsläufig ein Faktor in der Dynamik der europäischen Mächte. Wie man darin den Ausdruck von Neutralität sehen kann, ist rätselhaft. Wer im Jubiläumsjahr 2015 den Mythos Marignano wieder aufleben lässt, tut dies wider besseres Wissen und verschliesst die Augen vor der Tatsache, dass 1515 die politische und militärische Verflechtung der Orte mit den grossen

Mächten nicht etwa endete, sondern vielmehr auf Dauer gestellt wurde. Nicht das Abseitsstehen hat der Eidgenossenschaft die politische Zukunft gesichert.

André Holenstein ist Professor für ältere Schweizer Geschichte und vergleichende Regionalgeschichte an der Universität Bern. Kürzlich ist sein Buch «Mitten in Europa. Verflechtung und Abgrenzung in der Schweizer Geschichte» im Verlag Hier und Jetzt in zweiter Auflage erschienen.